Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 20

Artikel: Die Sonne als Sinnbild alles Lebens

Autor: Däster, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672051

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihm fremd war und er nur durch ihr immerwährendes Lachen ganz zufällig auf sie aufmerksam geworden war. Das Boot war inzwischen bis aus Ufer getrieben und wurde noch befestigt, als schon die Mehrzahl mit einem leichtsinnigen Sprung an Land war, wie wenn sie den weiteren Berlauf des Festes nicht erwarten könnte.

Jetzt waren sie dicht unter dem Hause, von dessen Söhe der Dichter herabsah, und seinen Augen entgangen. Conrad sandte noch einen tiefen Blick über den See in der Richtung auf Zürich und sprach vor sich hin: "Bald werden wir Hochzeit halten, wir beide, Luise, ich spüre Mut und Lust! Was kümmern mich die Fünf= zig. Erst jett beginne ich meine Jugend, im reifsten Sommer!" Er wandte sich vom Fen= ster weg und wieder an den Schreibtisch. Da lag das fertige, stattliche Manuskript des Romans. Ja, auch hierin lag die Kraft einer Jugend. Die Kraft einer ausgereiften dichteri= schen Phantasie! Er erinnerte sich an den Aufenthalt in Samaden und Zernez im Engadin vor acht Jahren, in welcher Zeit die ersten Reime zu dem eben vollendeten Werke sich ent= wickelt hatten. Wie früher in seinem Leben hatte ihn der innere Zwang, künstlerisch zu ge= stalten, so bewußt und fruchtbar zum Schaf= fen gedrängt. Er ließ den dicken Stoß beschriebener Blätter sinnend durch die Finger gleiten. So unverbraucht wie diese fünstlerische Schöp= ferkraft in ihm, dem gereiften und doch jungen Manne, war, so unverbraucht war seine Lie= beskraft, die Wärme seiner Empfindung. Eine zitternde Welle spülte durch sein Blut. Er fühlte, daß er seelisch einer geliebten Frau das Teuer einer Jugend opfern konnte.

Bald unterbrach bescheibenes Klopfen an der Tür seine Gedanken. Der Wirt des Hauses trat herein mit einem Auftrag jenes jungen Chemannes. Alle Gäste und Bewohner des Hauses wären eingeladen zu seiner Hochzeitsseier, jeder Anwesende vermehre seine hohe, hohe Freude. Solange der Wirt die Tür in der Hand hielt, hörte Conrad die Treppe herauf den Schall der vielen glückseligen Stimmen.

"Ich lasse danken." Der Wirt verschwand. Der Zurückgebliebene wollte seine Gedanken auf anderes konzentrieren, aber es gelang nicht. Das Lachen drang durch die Diele und schmeichelte sich in sein heute so williges Ohr. Während er früher dem Lärmen luftiger Menschen auswich, hielt er jetzt stand, ja mehrmals öffnete er gar die Tür und lauschte lächelnd auf den Jubel von unten. Er wußte, daß außer ihm und der Familie des Wirtes jetzt niemand im Seehof wohnte, er konnte mit unpassenden Zimmer= nachbarn nicht zusammentreffen. Da schien ihm eine Möglichkeit, die Einladung des hochge= stimmten Jünglings zu rechtfertigen. Er wußte selbst nicht, was ihn trieb (Luise war in die= sem Moment sein Gedanke), er ging die Treppe hinab und trat in den Saal. Seine ungewöhn= liche Erscheinung ließ den Jubel für eine Mi= nute verebben, aber seine vornehme Unauf= fälligkeit löste dann bald das Besinnen wieder auf.

Conrad saß an der Seite des jungen Paares, sprach nicht allzu viel, mehr beobachtend und das Glück der jungen Menschen aus ganzer Tiefe verstehend. Er empfand eine innige Dankbarkeit gegen das Schicksal, das ihn, wenn auch spät, doch noch dieselbe Wonne durchkosten lassen wollte. Eine kurze Zeit verblieb er unter der Gesellschaft, die Antwort in Höflichkeit kei= nem vorenthaltend. Dann sprach er zum Ab= schied einige offizielle Worte, deren aparte Geistigkeit manchen aufhorchen ließ. Dem jun= gen Paare verriet er zuletzt, welcher Zufall des Busammentreffens ihn veranlagt hatte, als Gaft auf ihrer Hochzeit zu erscheinen. Nicht ohne eine fast romanische Grazie lächelte er ihnen im Fortgehen zu: "Auf Wiedersehen an meiner Sochzeit!"

An diesem Abend ging ein schöner, sorgfälztiger Brief an Fräulein Luise Ziegler, die Tochter des Obersten, nach Zürich ab, in dem die verschmitzten Worte sich fanden: "Ich habe heute das Hochzeithalten studiert. Und auch bezreits zwei Gäste, den Arzt Arnold ab Egg und seine junge Frau, geladen."

Die Sonne als Sinnbild alles Lebens.

Von Adolf Däfter.

In dieser Sommerszeit ging ich einmal nachts durch eine stille Landschaft. Kein Stern ob meinem Haupte, kein Weg vor meinen Füßen, ringsum Finsternis. Und mein Auge suchte und spähte umher nach einem Lichtschein, mein Ohr horchte gespannt nach einem Ton des Lebens, umsonst — überall Nacht und Schweigen. Und die Finsternis erschien mir

wie ein unendliches Meer. Lautlos rollten die dunklen Wogen daher, höher und höher, alles Leben versank in der schwarzen Tiefe. Tappend und tastend schritt ich dahin, die Minuten wurden mir zu Stunden, soll's denn nie wie= der Morgen werden? Ewige Nacht ist ewiger Tod. — Doch jetzt im Osten ein grauer Schein. Meine Blicke wenden sich dorthin, wie nach einer großen Offenbarung. Deutlicher werden die fernen Berglinien, jetzt glänzen sie in schwachem Rot, nun steigen Feuergarben auf. Im Flam= menschein liegt die Welt. Da endlich, von un= sichtbaren Händen gehoben, der glühende Son= nenball! — Mit dem Lichte kommt das Leben. Durch den Wald zieht heimliches Flüstern; durch das Ührenfeld ein frohes Neigen im Wehen des Morgenwindes. Aus dem Tal erklingt lustiges Sensenhämmern. Und mit der Lerche möchte ich jubilieren.

Es gibt Leute, die bleiben im Bett liegen und schlafen, ob auch die liebe Sonne am Himmel steht. Wache auf, erhebe dich, du hast nur ein Leben vor dir! Die Stunden sind zu kostbar, sie zu verträumen und zu verschlafen. Die Sonne ruft zur Arbeit. Törichte Leute gibt es auch, die sitzen in der Stube drinnen beim trüben Lampenlicht und haben die Fensterläden fest verschlossen. Sie sind zufrieden und fühlen sich urbehaglich. Reißt die Läden auf, daß ihr erkennt, wie bleich und elend ihr ausseht, in welchem Moderdunst und Schmut ihr wohnt! Wieder andere achten die liebe Sonne nicht. Sie graben sich in die Erde ein und suchen nach ihren Schätzen. Immer tiefer wühlen sie sich hinein, immer ferner kommen sie vom Licht. Heraus, ihr Schatzgräber! Die Erde bietet euch nichts als am Ende das dunkle Grab. Sol= che gibt's sogar, die fliehen das Licht, wie der Dieb, der am lichten Tage sich verbirgt. Ja, sie haffen das Licht, ihr Treiben ist lichtscheu, ihre Werke sind bose. Webe ihnen, wenn sie nicht umkehren von ihrer Bahn.

Nacht und Licht ringen in jeder Menschenseele. In unserm Leben ist noch viel Wechsel des Lichtes und der Finsternis. Darum auf, der Sonne entgegen, der edlen Spenderin alles Lebens!

Ihr Heim.

Lang vorüber ging ich den Gehegen, Drin der Giebel deines Heimes ragt, Dieser Pforte, diesen Schattenwegen! Wer da wohne, hab' ich nicht gefragt.

Wer da wohne Hinfer einer dunklen Lindenkrone, Hat das Herz mir nicht vorausgesagt.

Pfade liefen durch die feuchte Wiese, Kleine Sohlen sah ich hier und dort Eingezeichnet auf dem weichen Kiese, Aber meines Weges zog ich fork.

Ich begehrte Zu verfolgen nicht die flücht'ge Fährte, Zu betreten nicht den stummen Ort.

Auch ein Rauschen hört' ich aus der Linde, Die der Hauch der Abendlüfte bog: "Komme, Wandrer," rief es, "komm und finde!" Während rascher ich des Weges zog. Sch vertraute

Dem Versprechen nicht der Geisterlaute, Deren Wehn mir oft das Serz betrog. Und den Stern der Liebe sah ich eilen Dorf zum dunkelscharfen Bergesrand, Auf dem schlanken Giebel blizend weilen Wie ein zitternd Feuer, eh er schwand.

Im Entweichen Gab der Freund im Himmel mir ein Zeichen, Wann er über meinem Glücke stand.

Längst versunken glaubt' ich's in die Ferne, Das so nahe mir verborgen lag! Wer versteht den stillen Wink der Sterne Vor dem rechten, dem bestimmten Tag? Vor der Stunde,

Die ihn zieht zu dem ersehnten Bunde, Den nicht Tod noch Leben frennen mag?

Lang vorüber ging ich beiner Liebe Durch den Staub des Lebens unbewußt, Daß zur Wonne mir die Klage bliebe, Und ein leiser Schmerz in selger Brust —

Schmerz und Klage Uber ohne dich verdarbte Tage, Die mit deinem Kuß du stillen mußt.

Conrad Ferdinand Meher.

Redattion: Dr. Ern st Eschmann, Zürich 7, Mütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adressel) underlangt eingesandten Beiträgen muß das Rüchporto beigelegt werden. Druck und Berlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Infertionspreise für schweiz. Anzeigen: ½ Seite Fr. 180.—, ½ Seite Fr. 90.—, ¼ Seite Fr. 45.—, ⅙ Seite Fr. 22.50, ⅙ Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: ⅓ Seite Fr. 200.—, ⅙ Seite Fr. 100.—, ⅙ Seite Fr. 50.—, ⅙ Seite Fr. 25.—, ⅙ Seite Fr. 12.50